

Die Redaktion und Administration befinden sich in der Buchdruckerei Jos. Krmpotic, Piazza Carli Nr. 1, ebenerdig.
Telephon Nr. 58. - Postsparkassenkonto Nr. 71.660.
Sprechstunden der Redaktion:
Von 6-7 Uhr und von 8-11 Uhr abends.
Bezugsbedingungen:
mit täglicher Zustellung ins Haus durch die Post oder die Austräger monatlich 1 Krone 80 Heller, vierteljährig 5 Kronen 40 Heller, halbjährig 10 Kronen 80 Heller, ganzjährig 21 Kronen 60 Heller.

Druck und Verlag:
Buchdruckerei Jos. Krmpotic, Pola, Piazza Carli 1.

Polaer Tagblatt.

Die Zeitung erscheint täglich um 6 Uhr früh.
Abonnements und Ankündigungen (Inserate) werden in der Verlagbuchdruckerei Jos. Krmpotic, Piazza Carli 1, entgegengenommen.

Inserate werden mit 10 Heller für die 6mal gespaltene Zeile, Reklamenzettel in reaktionellen Zeilen mit 50 Heller für die Garnanzzeit berechnet.
Abonnements und Insetionsgebühren sind im Vorhinein zu entrichten.
Einzelpreis pro Nummer 4 h. Rückständige Nummern 8 h.

Für die Redaktion verantwortlich:
Gustav Trippold, Pola.

III. Jahrgang

Pola, Freitag, 1. November 1907.

— Nr. 736. —

Die Zukunft Oesterreich-Ungarns.

Ein englisches Büchlein über die Zukunft unseres Doppelstaates dürfte, da es nun in deutscher Uebersetzung vorliegt, auch bei uns zahlreiche Leser finden. Die inneren Wirren in Oesterreich, vor allem aber die Entwicklung der Dinge in Ungarn, haben bekanntlich in einem großen Teil der politischen Welt die Meinung erzeugt, daß das alte Habsburgerreich unaufhaltsam dem Zerfall entgegengehe. Scoticus Viator untersucht nun, wie groß das Interesse der Nachbarstaaten sei, einzelne Teile der Monarchie an sich zu reißen, und welche Hindernisse sich diesen Bestrebungen entgegenstellen, und kommt zu dem Schluß, daß die Hindernisse unüberwindlich seien, daß also dem Fortbestand der österreichisch-ungarischen Monarchie keine Gefahr drohe.

Besonders interessant und treffend ist das, was er zur ungarischen Frage zu sagen hat. Diese Dinge verdienen besondere Aufmerksamkeit zu einer Zeit, da wir vor dem Abschluß des letzten Ausgleiches stehen, da die wichtigsten Politiker sich mit Fragen die Frage vorlegen, was im Jahre 1917 geschehen wird. Daß die Ungarn die vollständigste Unabhängigkeit anstreben, kann nicht bezweifelt werden. Scoticus Viator gibt ein anschauliches Bild dieses unabhängigen Ungarns. Er geht von der Herrschaftsorganisation aus, die im wesentlichen auf österreichischer Grundlage ruht. Ungarn hätte im Fall der Trennung von Oesterreich keinen Entschluß, keine genügende Zahl von Offizieren, keine entsprechende Organisation, fast keine Artillerie. In dieser trostlosen Situation wäre es den Angriffen seiner östlichen und südlichen Nachbarn ausgesetzt, die umso rascher und fanatischer erfolgen würden, je hilfbedürftiger die Volksgenossen dieser Nachbarn in Ungarn, die Rumänen und Serben, wären. Im Verein mit Bulgarien könnten die beiden Königreiche (Rumänen und Serben) 700.000 Mann auf die Beine bringen, mehr als genug, um ein Ungarn, in dem fast die Hälfte der Bevölkerung nach Befreiung vom magyarischen Joch leicht zu besiegen. Daß sich den Feinden der Magyaren Kroaten anschließen würde, ist naheliegend. „Ob dann“, sagt der Verfasser, „Wien geneigt wäre, sich mit Ungarn zu verständigen und ein rekonstruiertes südliches Königreich als einen Bestandteil Oesterreichs zuzulassen, ist eine Frage, die besser unbeantwortet bleibt.“ Der Engländer bespricht dann die soziale Frage, das Elend der Landarbeiter, die Auswanderung, die Vorherrschaft der gewaltigen Industrialfirmen. Die Trennung würde für Ungarn ungeheure Mehrausgaben mit sich bringen: die kostspielige Maschine eigener diplomatischer und kommerzieller Vertretungen, einer eigenen Land- und Seemacht, endlich die ungeheuren Auslagen für die 2000 Kilometer lange Zollgrenze gegen Oesterreich. Stände dazu ein Zollkrieg mit Oesterreich, so wäre Ungarn finanziell ruiniert.

Auch der chauvinistischste Magyare wird sich dieser Beweisführung nur schwer entziehen können, ebensowenig der Folgerung, daß die Trennung von Oesterreich für Ungarn „die schiefste Ebene wäre, die zum Abgrund führt“. Umso schwerer ist es zu verstehen, warum Oesterreich den Magyaren die Gemeinlichkeit bezahlen soll.

*) „Die Zukunft Oesterreich-Ungarns und die Haltung der Großmächte“ von Scoticus Viator. Aus Deutsche Uebersetzt von E. A. Brodhausen, mit einer Vorrede von Universitätsprofessor Dr. C. Brodhausen. - Deutsche, Wien, 1907. Preis 1 Krone 60 Heller. (Schrinner'sche Buchhandlung, E. Wähter.)

Ueber das Verhältnis zwischen Oesterreich und Italien schreibt der Verfasser u. a., nachdem die Balkanpolitik erörtert worden, folgendes:

Abgesehen von den orientalischen Problemen finden wir die ergiebigste Quelle für Schwierigkeiten zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien in der irredentistischen Bewegung, welche sonderbarerweise ihre Höhe gerade dann erreichte, als Staatsklugheit den Dreiebund vorschieb. Die Irredentisten reklamierten auf dem Höhepunkte ihrer Ansprüche Südtirol, Triest und die ganze istrische und dalmatinische Küste, als von Rechts wegen zum geeinigten Königreiche Italien gehörig. Aber das 19. Jahrhundert ist an der östlichen Küste der Adria durch ein fortschreitendes Zurückweichen der italienischen Bevölkerung gegenüber der andringenden Slawenflut Mensaisance gekennzeichnet. Ragusa, in den Tagen seiner Unabhängigkeit italienisiert, wenn nicht ganz italienisch, ist nun seit langem eine Stätte slawischer Kultur geworden. Serbokroatisch wurde die offizielle Sprache Dalmatiens und wird schon 1890 von 96 Prozent der Bevölkerung gesprochen. Bloß Zara und Fiume verteidigen sich verzweifelt gegen das Eindringen kroatischen und magyarischen Chauvinismus sowie gegen den „Drang nach Osten“ des deutschen Handels. In den ganzen Küstengebieten von den Vorstädten Triests an bis Cattaro leben jetzt wenig mehr als 150.000 Italiener. So haben selbst die wildesten Irredentisten die Hoffnungslosigkeit erkannt, Provinzen, in denen das italienische Element in der Minorität von eins zu sieben ist, zu reklamierten und beschränken ihre Aspiration auf Triest, sein Vitorale und auf das Trentino. Im ersteren Falle bittet mehr das Gefühl als das Interesse die Haltung der Triestiner Bevölkerung. Seit 1832 ist die Stadt ein Teil des Habsburger Reiches und verdankt alles Gedeihen, dessen es sich in der Vergangenheit erfreute, nur seiner Stellung als Tor des österreichischen Hinterlandes. Nun, da Oesterreich ein Industrieland wird, und das Bindeglied zwischen den Industriellen Deutschlands und des Mittelmeeres bildet, ist Triest dem Kaiserreiche notwendiger denn je und wird einen immer wachsenden Vorteil aus diesem Verande ernten. Die neuen Hafenanlagen, welche im Reichrat so viel diskutiert wurden, beweisen die Wichtigkeit beider Behauptungen. Im 15. und 16. Jahrhundert trachtete Venedig, Triest wiederzuerlangen als ein Mittel, Habsburgs Entwicklung zu hemmen und sein Erfolg hätte den kommerziellen Ruin der Stadt bedeutet. Ebenso würde die Verbindung Triests mit Italien seine Abkantung zugunsten Venedigs bedeuten, dessen Stellung jetzt durch die Eröffnung des Simplontunnels gefährdet ist. So lange die beiden Städte die Eingangsthore für die Lombardie und Oesterreich sind, können beide reiche und entwicklungsfähige Seehäfen bilden. Die Einigung beider in das alte Staatssystem müßte dem einen oder anderen verhängnisvoll werden (wie die Geschichte Venedigs von 1800 bis 1866 deutlich zeigt) und diesmal würde der Sieg nicht auf Seite Triests sein. Die ständige Gefahr für den europäischen Frieden, die den Ausschluß Oesterreichs von seinem einzigen guten Seehafen hervorgerufen würde, bedarf keiner näheren Begründung. Daher mag das Municipio von Triest, dessen Telegramm beim Tode Humberts solche Sensation hervorrief, /fortfahren, zugunsten des Königs von Italien zu demonstrieren; aber der Selbsthaltungstrieb wird die Triestiner davor zurückhalten, ihre Theorien je in die Praxis zu übertragen.

Vor 25 Jahren schrieb Baron Sonnino folgendes: „Der Besitz Triests ist unter den gegebenen

Verhältnissen der österreichisch-ungarischen Monarchie für diese von höchster Wichtigkeit; sie würde eher bis zum Tode kämpfen, als es abtreten. Außerdem ist es der gütigst gelegene Hafen für den ganzen deutschen Handel. Seine Bevölkerung ist gemischt gleich jener, welche an unsere östliche Grenze steht; Triest als ein Recht zu beanspruchen, wäre eine Uebertreibung des Nationalitätenprinzips. Das Trentino hingegen ist zweifellos (?) italienischer Boden und würde unser Defensivsystem vervollständigen, ohne zu Oesterreich die Wichtigkeit Triests zu haben. Aber unsere Interessen am Trentino sind zu geringfügig im Vergleich mit dem, was uns eine aufrichtige Freundschaft mit Oesterreich bietet.“ Diese Worte gelten mit gleicher Stärke für die heutige Situation und das Nachsehen irredentistischer Gefühle in Italien, welches während der letzten drei Jahre bemerkbar war, zeigt, daß ihre Wichtigkeit endlich auf die öffentliche Meinung Eindruck gemacht hat. Keine zwei Länder auf der Welt können durch einen Krieg so viel verlieren als Oesterreich-Ungarn und Italien. Jedes taucht gerade aus einer finanziellen Lage empor, die an Vantort streift, jedes braucht alle Kräfte, seine verbenden Industrien zu entwickeln. Während sowohl in Oesterreich als in Ungarn die Eifersucht rivalisierender Nationalitäten eine Quelle der Schwäche in äußeren Verwicklungen wäre, sind in Italien die quälende Armut breiter Volksmassen, das noch ungelöste Problem einer weltlichen Macht des Papstes und die Unglücksfälle des abessinischen Feldzuges Warnungszeichen, welche zu vernünftigen keine Staatsmänner zu weit führen. In einer Orientale zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien liegt die hauptsächlichste Hoffnung für die Zukunft Südeuropas und kein Land hat ein größeres Interesse sie zu fördern, als Großbritannien, welches mit beiden durch traditionelle Bande der Freundschaft und Sympathie verbunden ist.

Das Urteil im Harden-Prozess.

Das Berliner Schöffengericht hat letzten Dienstag Maximilian Harden von der Anklage, die Graf Huno Molke gegen ihn erhoben hatte, freigesprochen. Das Urteil muß, obwohl es nicht unerwartet kommt, doch überraschen. Denn jedem der unvoreingenommen und klaren Blick den Gang der Gerichtsverhandlung verfolgt hat, muß sich die Ueberzeugung aufdrängen, daß dem Grafen Molke jene entzehrenden Neigungen und Handlungen, auf die es in diesem Prozeß ankam und deren ihn Harden beschuldigt hat, ganz und gar nicht nachgewiesen wurden. Denn Harden hat den Grafen in der verblühten Schilderung seines Verhältnisses zum Fürsten Eulenburg solcher Neigungen und Handlungen bezichtigt, die ihn nach der unter der Kultur menschheit heute gültigen sittlichen Norm unbedingt entzehen müßten, wenn er sie bekundet und begangen hätte. Aus den inkriminierten Stellen der betreffenden Aufträge in der „Zukunft“ ergibt sich für jeden Urteilsfähigen unabweisbar, daß Harden seinen Gegner als ein homo sexuelles Individuum hinstellen und brandmarken wollte. Daran ändert auch die talmudische Stilkunst, die die schriftstellerische Eigenart Hardens bildet und die ihn befähigt, alles, was er schreibt, in der Dämmerung feiger Zweideutigkeit zu belassen, nichts. So, gerade diese feigleierten, wie in einem Präferativ verkochenen Verdächtigungen sind das Verfügen an der Kampfesweise dieses Sittenritters von der traurigen Gestalt. Aber ebenso gewiß ist es, daß Harden nach-

dem er über die Hofmanns und Cometes, denen er ihre perneren Laster nicht mehr nachzuweisen brauchte, seine Schmutztauche mit gekümmerten Schleißen ergossen hatte, nun auch an dem Grafen Molke seine sabbatische Lust befriedigt hätte, wenn — nun ja, wenn er auch nur einen einzigen Zeugen gegen den Grafen hätte aufbringen können. Aber da haperte es, obwohl Herr Harden sich nicht geschert hatte, das ganze bedrohte Vaterland abzujucken und sogar seine Nase in das Ehebett des alten Generals zu stecken. Da kam war ein säbelkirrender, vielleicht in seinen Ansprüchen ganz befriedigter Gardekapitän zum Vorschein, der selbst vor zehn Jahren an den Organen in der Adlervilla teilgenommen hatte, sich aber beim besten Willen nicht entsinnen konnte, den Grafen Molke jemals dabei betroffen zu haben; da wurde eine nachgerichte Ehefrau, aus eigenem Verschulden vom Gatten geschieden, in das Gerichtszimmer geschleppt, aber alle ihre gereizten Neben waren nur die pornographische Illustration einer verketeten Ehe, ohne daß sie irgendwie ein belangvolles Material zur Deutung des Wertes der beiden Rufskunden nach den Wünschen des Herrn Harden ergeben hätten. Alle anderen Zeugen wußten schon gar nichts.

Herrn Harden war es natürlich schon lange vor der Gerichtsverhandlung, da er ja genau wußte, was seine Zeugen zu sagen hätten, nicht unbekannt, daß die Sache für ihn sehr „mieß“ stehe, wenn er die Beschuldigungen zugäbe. Harden änderte daher seine Taktik dem Grafen Molke gegenüber und erklärte, es sei ihm nie eingefallen, ihn homo sexuellen Neigungen oder Handlungen zu beschuldigen, er wolle ihn nur als einen Menschen von anormalem Empfindungsleben hinstellen, ohne dabei an geschlechtliche Dinge auch nur zu denken. Diesen polnischen Dreh durchzuschmuggeln, glaubte er an der kunstvoll verblühten Schreibweise der Aufträge und an der Aussage der Frau v. Elbe hinreichende Stützen zu finden. Herr Harden hat sich nicht getäuscht; seine auf alttestamentarische Tradition zurückzuführende Auslegungskunst hat vor dem simplen Berliner Schöffengericht triumphiert. Aber selbst dann, wenn man es als entschuldigbar finden würde, daß das Gericht diese Basis der Harden'schen Beweisführung akzeptierte, weist das Urteil gerade in dieser Richtung noch bedenkliche Lücken auf. Man kann der Prozeßleitung den Vorwurf nicht ersparen, daß sie sehr einseitig vorgegangen ist, indem sie der Berufseinreichen Kronzeugin, deren Aussage ihr für die Annahme der anormalen Empfindungsweise des Grafen Molke hinreichend erschien, nicht einen einzigen der Entlastungszeugen Molkes gegenüberstellte, deren Zeugnis vielleicht insstande gewesen wäre, die Aussagen der Frau v. Elbe zu erschüttern. Gegenüber der Tatsache, daß das häßliche Familienleben des Grafen Molke auch in solchen widerlichen Einzelheiten, die mit der Prozeßsache nichts zu tun hatten, mit aller Dreißigkeit aufgecolt werden konnten, wäre diese Forderung nur gerecht und billig gewesen. Das ist der wunde Punkt am Urteil und man darf wohl erwarten, daß die höhere Gerichtsinstantz, an die sich der Kläger nun wenden wird, das Urteil in diesem Punkt entschieden revidieren wird.

Und zum Schluß die gewiß berechtigte Frage: Wo ist denn die große politische Sensation geblieben, die Herr Harden in diesem Prozeß der Welt in Aussicht stellte? Wo ist die volksverderbliche Kamarilla, deren Vernichtung er als das Ziel seiner Angriffe bezeichnete? Wir sehen sie nicht. Mag sein, das Fürst Eulen-

Fenilleton.

Das Alibi.*)

Von A. Deffauer.

Anno dazumal war's, als Gnaden der Herr Landrichter von den Jagdlieben, Handwerksburschen und rauschlustigen Bauern noch sehr geschätzt wurde. — Besonders der in Tölz war „a' fätsch' schacher Herr“ nach Aussage Aller, die das zweifelshafte Glück hatten, amtlich mit ihm zusammen zu geraten. Ein ganz besonderes Augenmerk aber hatte er auf die Wilderer; nicht leicht, daß Einer, der ihm unterkam, vor einem halben Jahr wieder wilderte, wenn man nicht 's Zagen auf Matten und Mäus' ohne spezielle Erlaubnis auch unter 's Wildern' rechnete.

Gnaden Herr Landrichter hatte selbst eine Jagd, und zwar die schönste in der ganzen Gegend; er hatte den dazu gehörigen Hund nebst Stutzen, den dazu gehörigen Jäger und, weil's im Oberland denn halt doch nicht anders geht, auch den oder die dazu gehörigen ungeliebten Jagdgäste.

Schon dreimal waren ihm die schönsten Wöde weggeschossen worden. Der Jäger fluchte, daß der Tisch wackelte — ja, er greinte beinahe vor Mut, und der Landrichter schlug mit der Faust auf sein Puls, daß ihm die Rinte auf die weißen Hosen spritzte und verschwor sich hoch und teuer, beim Landesherren einzugehen, daß er den Wilderer, wenn er ihn erwische, mindestens in Del sieben, aufhängen, vierteilen und rädern lassen dürfe.

Die armen Burschen, welche auf andern Jagdgründen erlappt wurden, hatten auch zu dieser Zeit keine guten Tage. „Scho' so vüll ungläubig is er, der Herr Landrichter!“ war die allgemeine Klage. Es war richtig, mit Ausreden durfte ihm keiner kommen; fätschlich, ihm, selbst Jäger, vorzureden zu wollen, daß einer mit dem Angelfischen von zwölf Willmeier Kaliber auf Spagen hätte schießen wollen und daß der Vog-

grad' durch Zufall zwischen dem Spagen und dem Lauf durchgerannt sei!

Nur einem konnte er nicht an, und gerade auf den hatte er und sein Jäger den meisten Verdacht: das war der Bruckbauer-Seppel von Venggries, ein „Nordbhalobri“, wie weit und breit keiner war. Daß er wilderte, war ein offenes Geheimnis; aber auf der Tat ließ er sich nie erlappen. Zweimal schon stand er vor dem Bestreben, der ihn unter seinen buschigen Brauen hervor anfang, als müß' er ein Geständnis erzwingen — aber es war ihm nicht beizukommen.

„Sch' krieg' den Kerl schon noch amal! Den leg' ich noch 'nein, daß er an nicht denkt.“ so wahr ist der Landrichter von Tölz bin! Werd' 's sehen, Lein', der geht mir noch ins Gern; beobachten laß' ich ihn Stund' für Stund', wenn er fortgeht, der Voder, der elendige!“

So äußerte sich der Vertreter der Gerechtigkeit hier und da beim Bräu am Honoratiorentisch; und nicht lange darauf wurde der Seppel auch vorgeladen — aber von wegen ganz was anderem.

Der Seppel hatte einen Feind — das war der Jochenbauer von Oberwarngau. Die Feindschaft war so weniger erfreulich, weil der Seppel die größeren Hände und die mehrere Kraft hatte. Wieder einmal hatte der Jochenbauer das fühl'n müssen. Am 6. November ist in Tölz ein großer Festtag, Leonhardi. Wie der Jochenbauer so um 5 Uhr nachmittags sich auf den Heimweg macht — nicht gerade voll, aber auch nicht gerade nüchtern — kommt ihm halbwegs von Oberwarngau der Seppel entgegen und haut ihm eine links und eine rechts herunter, daß der Jochenbauer glaubt, 's höllische Feuer fahr' ihm aus den Augen.

So erzählt er vor Gericht, und der Seppel steht dabei und schaut be- und wehmütig in den Boden hinein —

„Na, Jochenbauer, kannst d' es auf dein Eid nehmen, daß 's der Seppel war?“
„Mein' scho', Gnaden Herr Landrichter; den Seppel werd' i' wohl kenna und den feini Nordbhalobri, seine damischen g'schpür' i' aa' aus hundert ander'n raus!“

„No, Seppel, Halobri, elendiger, jetzt kannst d' 's ja wieder wegleugna: aber das sag' i' dir, wann b' leugn' si, kriegt b' fünfzwanzig's, daß dem Jochenbauer seine Watsch'n noch gar nig dage'n war'n! Werdest' mi? ... So, jetzt sag': Warst' b' 's oder warst' b' 's nit?“ apostrophierte der Richter, der sehr vollständig zu sein pflegte, den Seppel. Der Seppel aber gestand zur größten Verwunderung des Fragenden unumwunden die zwei Watsch'n ein und der Schreiber schrieb ins Protokoll, daß der Seppel Bruckbauer von Venggries „freiwillig“ gestanden habe, dem Jochenbauer von Oberwarngau am Leonharditag gegen 6 Uhr abends zwischen Tölz und Oberwarngau zwei Ohrspeigen gegeben zu haben.

Für diese Entfernungsverminderung zwischen seiner Hand und seines Feindes Wange erhielt der Seppel drei Tage Arrest.

Wie er wieder herankommt, erwartet ihn der Sprattl von Tölz, ein reicher Gerbermeister, und redet ihn an:

„Du, Seppel, hast jetzt du dem Jochenbauer die Watsch'n 'geben oder i'?“

„Mei', wirst' 's scho' du g'wesen sei'; hab' mir's glet' denk', wie der Jochenbauer auf mi' g'schwor'n hat, weil mir zwoa do' die selbig' Statur ham und 's gleiche G'wand! Aber i' hab' mir denk': Dem Gerberprattl werd's bengericht net recht zugang'n, hal' er, a ang'feg'ner Bürgerwehr, ins Loch muag'; nimmt' 's auf bi', dent' i' mir, dir macht' 's eh nig aus, wann d' a paar Tag brummt, und der Sprattl werd' si' erkenntli' zoag'n.“

„Zuat er aa', Seppel; i' lass' mi net lump'n! Dann bringt die beiden zum Bräu; der Seppel ah und trant auf Sprattl's Kosten Erbsch für die drei mageren Tage und steckte dazu noch schmunzelnd zehn funkelnde Guldenstückl ein.“

Auf dem Heimweg brumnte er vergnügt: „Schau, schau, der Sprattl war's; wer halt' dds denk'! Guat is ganga!“

Zwei Tage später meldet der Jäger dem Landrichter, daß er am Leonharditag ganz bestimmt den Bruckbauer Seppel erkannt habe, wie er auf einen Vog-

geschossen habe; dann sei er verschwunden und auch die sofort erfolgte Untersuchung sei resultatlos gewesen.

„Hast' b' denn 'n Seppel bestimmt g'feg'n?“

„Auf mein' Eid hin, Gnaden Herr Landrichter; mei' G'hilf, der dabei war, hat ihn auch erkannt!“

Der Seppel wird vorgeladen. Der Landrichter schwimmt in Wonne; heute will er ein Exemplar statuieren:

„Gelt, i' hab's g'fagt, der geht mir noch ins Gern!“ rnommiert er schon vorher seinen Stammtischgenossen gegenüber.

„Na, Seppel! Freut mich, daß wir uns schon wieder seh'n! Wie geht's dir denn?“ spöttelt er.

„Oh, ausgezeichnet, Gnaden Herr Landrichter!“ antwortet der Seppel, mit dem ganzen Gesicht grinzend.

„Wie dir's Sachen halb vergeh'n! Du Dumpe, g'wildert hast! Dießmal hißt kein Leugnen mehr; der Jäger und der G'hilf hab'n dich g'feg'n — also rans mit der Sprach', wie war das?“

„I' hab' nel g'wildert, Gnaden Herr Landrichter!“

„Jäger, wann hab' ihr ihn g'feg'n?“

„Am Leonharditag um 6 Uhr, keine zehn Schritt vor mir!“

„So, Seppel, wo warst' du da, he?“

„Gnaden Herr Landrichter, da hab' i' dem Jochenbauer die Watsch'n geben — zwoa Stund' und a halbe von der Stell', wo mi' der Jaga g'feg'n hab'n will; dafür bin i' zu Recht verurteilt word'n und hab' mei' Straf' ab'g'fessen, Gnaden Herr Landrichter!“

Der Seppel mußte freigesprochen werden auf dies Alibi hin; der Landrichter tobte; er wußte ganz genau, daß der Seppel gewildert hatte; aber er war machtlos — er war ihm ja selbst in die Falle gegangen.

Der Sprattl aber sagte nachher zum Seppel: „Dumpe, elendiger, also bestrafen hast du den Charaktervoll'n g'pöht! ... Wasst' 's Maul hal' i' net halt'n müag'! weg'n meiner selbst, i' zoaget die ganz' G'hilf' an — nacha kummt' si' d' a Jahr brumma, du Tropf, du eisalta!“

*) Aus dem humorvollen Bertschen „Mit krummer Feder auf gekrümm'ter“ von A. Deffauer. Dasselbe wird bestens empfohlen. (Zu beziehen durch die Schrinner'sche Buchhandlung (E. Wähter).)

Zur gefälligen Beachtung!

Wegen Renovierung des Geschäftslokales und angehäuften Warenlagers gebe ich, um dasselbe zu räumen, besonders die Pendel- und Wanduhren tief unter dem Kostenpreise ab. Wer einen derartigen Bedarf hat, versäume nicht die ungemein günstige Gelegenheit. Es bittet seine P. T. geehrten Kunden um recht baldigen Besuch

Paul Kaiser, Uhrmacher und Juwelier

K. k. gerichtlich beeideter Schätzmeister * VIA SERGIA 26.

1447

STEFAN KOMES, Selchwarengeschäft

Marburg (Steiermark)

empfiehlt dem P. T. Publikum seine vorzüglichen Erzeugnisse zu billigen Preisen.

Stets frische Ware.

Namentlich werden empfohlen:

Cervelat, 26 Stück K 2.—	Extrawurst 1 Kg. K 1.60
Große Frankfurter, 13 Stück 2.—	Kaiserfleisch 1.72
Kleine Frankfurter, 26 Stück 2.—	Halsbraten 2.—
Braunschweiger, 1 Kg. 1.40	Schinken 2.—
Krakauer, 1 Kg. 2.—	Rollschulter 2.—

Um zahlreichen Zuspruch bittet

JOSEF KOMES, Selchmeister, vormals Josef Wurzer.

Jede Art von Buchbinder-Arbeiten übernimmt Hof. Drimpotic, Pola, Piazza Carli 1.

Achtung! Achtung!

Wiener Herren- u. Knabenkleider-Niederlage

Adolf Verschleisser

Via Sergia 34 = POLA = Via Sergia 55

empfiehlt zur

Herbst- und Wintersaison

ihr reichhaltiges Lager von

Herren- und Knabenkleidern

zu bekannt billigsten Preisen.

Sämtliche Kleider bekommt man daselbst solid gearbeitet und tadellos passend.

Alleinverkauf

wasserdichter Regenmäntel für Militär und Zivil aus der k. k. priv. Fabrik von **M. J. Elsinger & Söhne** in Wien („Patent Waterproof“). 560

Photographisches Atelier E. Zamboni

Via Sergia Nr. 55 akademischer Maler — Spezialist in Kinderaufnahmen — Mitglied des Vereines der Lieferanten für Angehörige des k. u. k. Heeres und der k. u. k. Kriegsmarine und der k. k. Landwehr. **Neuheit!** Elegante Vergrößerungen auf Wathman Sopias u. Platinbromid-Papier in allen Größen zu realen Preisen **Neuheit!** und in genauester Ausführung. Pastellbilder und Oelporträts.

Frische, fein ausgeführte

Grabkränze

mit Beschaffung nach dem Friedhofe

empfehlen **Blumengeschäft F. Slezak** Via Sergia 35

Reiches Lager von künstlichen trockenen Kränzen, sowie von Blumen-Fantasiearbeiten jeder Art zum Aufputz von Gräbern.

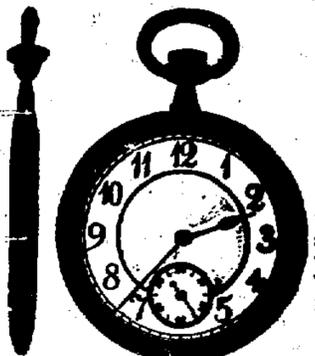
Fave.

Allerheiligen - Mandel - Busserein eigener Erzeugung

täglich frisch zu haben bei

S. Clai

Konditorei, Pola, Via Sergia Nr. 13.



zur bei Karl Jorgo, Via Sergia, 8 oder 10er Schwarzstahl-Sylinder-Rennuhr in ganz feiner Ausführung, Silber, Gold, in Goldplatin, sehr feine Werk, mit Patent-Zifferblatt N. 5.



Geschäftsprinzip: Bei kleinem Nutzen, grossen Absatz, zu gleicher Zeit nur beste Ware

Der Besitz einer gutgehenden Taschenuhr mag nicht immer eine absolute Notwendigkeit sein. Für diejenigen jedoch, welche eine Taschenuhr brauchen und das ist unter den heutigen Verhältnissen jedermann, der im praktischen Leben steht, hat nur eine solche Wert, die wirklich zuverlässig ist. Es ist besser, gar keine Uhr zu haben, als eine ungenau gehende. Eine gute und zuverlässige Uhr hütet vor Schaden und Unannehmlichkeiten, man braucht sich niemals zu überhasten, noch unnütze Zeit zu vergeuden. Verabredungen können pünktlich eingehalten werden.

Wenn Sie daher eine solche Uhr benötigen, so sind am empfehlenswerteren die bestbekanntesten Uhren, wie Original Glashütte, Schaffhausen, Omega, Moeris und Original Roskopf-Patent. In Gold, Silber, Nickel und Stahl stets in großer Auswahl am Lager bei

Ludwig Malitzky, Uhrmacher Pola, Via Sergia 65.

Werden eventuell auf Teilzahlung abgegeben. 532 Große Auswahl aller sonstigen Uhren, Pendel- und Weckeruhren, Brillantwaren, Juwelen, Gold- und Silberwaren, Rauchrequisiten und optischen Waren. Eigene Reparatur-Werkstätte.

Geschäfts-Eröffnung!

Gestatte mir, einer löblichen Garnison und einem P. T. Publikum bekannt zu geben, daß ich in der

Arsenalsstraße Nr. 13, Haus Fabro

Papier- und Schreibwaren-Handlung

errichtet habe und werde ich bei vorzüglicher Qualität mäßige Preise rechnen. Hochachtungsvoll

Telephone Nr. 103.

W. Wittlaczil.

Praktisches Gelegenheitsgeschenk für Stadt und Land.

In keiner Familie soll fehlen das Spiritusbügel-eisen „EINFACH“, weil unerreichte Heizkraft, gefahrlos und billig, kein Rauch, kein Geruch, keine Kopfschmerzen wie bei Kohleneisen, keinen Schmutz oder Asche und was die Hauptsache ist, immer gleichmäßige Hitze.

Nr. 4 poliert K 9.—, Nr. 4 a vernickelt K 10.—, Nr. 5 poliert K 11.—, Nr. 5 a vernickelt K 12.—, Nr. 6 poliert K 12.—, Nr. 6 a vernickelt K 13.—

Reise-Bügeleisen K 6.—, 7.—, 8.— Spiritusbügeleisen mit Regulierungsvorrichtung kosten 1 Krone für das Stück mehr. — Anleitung liegt jedem Eisen bei. Untersätze hierzu passend für Größe 4 bis 6, vernickelt K 1.50, 1948 für die Reiseeisen K 1.—

Spezialität: **Vollständige Kucheneinrichtungen.**

Diese sind zu haben von K 40.— bis 2000.—



Braucht für 3 Heller Spiritus per Stunde. **Wohnt ungetrüblich!**

Nur bei ARGEO ROSSI

Via Sergia Nr. 79.

Maison parisienne „FRITZ“

Piazza Carli 1.

Elegante Kostüme jeder Art

werden in kürzester Zeit gefertigt

Pariser und Wiener Hutmodelle

Stoffmuster der renommiertesten Firmen liegen zur Auswahl auf.

Das neue Geschäft

in Eisen- und Lederwaren

sowie Glasscheiben und großer Auswahl in sämtlichen einschlägigen Artikeln des

Silvio Venier - Pola

Via Campomario 17

wurde soeben eröffnet.